

Eröffnungsrede zur Ausstellung
„Mit leisem Getöse schwindet eine Welt“
Porträts aus dem ungarischen Zselic von Dietlind Hofmann
am 16. Februar 2019 im Atelier André Kirchner

Liebe Gäste,
liebe Freunde der Fotografie,
liebe Dietlind,

willkommen zu nunmehr dritten Ausstellung der Fotografin und Psychiaterin Dietlind Hofmann in meinem Atelier. Mit ihr begann vor sechs Jahren die Reihe der Ausstellungen in diesem Saal und aktuell endet die Ausstellungsfolge der Freundinnen Christa Mayer, Angela Franke und Dietlind, die das gute Dreigestirn über diesem Projektraum bilden und mich seit vielen Jahren mit ihren Fotografien begleiten.

Dabei war es Dietlind Hofmann, die vor zwölf Jahren, als ich noch im Cafe Charlier meine Arbeitsräume (im Hinterzimmer) hatte, den Kontakt zu mir herstellte. Und zwar, wenn ich mich richtig erinnere, zunächst über ihren Sohn Joshua, der sich damals schon stark für Fotografie interessierte und heute Film in Wien studiert. Beinahe hätten wir ein Porträt von ihm als Kind unter die Porträts der Dorfbewohner geschmuggelt. Er hat ja mit seiner Mutter viel Zeit in diesem Dorf verbracht, das ich selbst übrigens 2015 auch kennen lernen durfte. Auch einige seiner Bewohner, wie Joco, den Weinbauern hier links neben mir, allen voran aber Sandor, der Philosoph vor seiner Hütte, der auf dem Plakat abgebildet ist und leider nicht mehr lebt.

Die Vergänglichkeit allen Lebens ist ja das Urmotiv der Fotografie, das Bewusstsein, dass alles verschwindet, ihre Hauptantriebskraft. Dietlind wird gleich noch etwas zu der Besonderheit dieses Dorfes und seiner Bewohner sagen, deswegen werde ich mich hier kurzfassen.

Vielleicht nur ein biographisches Detail, das für sich spricht. Dietlind Hofmann ist ein Flüchtlingskind, geboren in Sorau, das heute in Polen liegt. Kindheit in der DDR und wiederum Flucht nach Hamburg, wo sie zur Schule ging und ihr Studium der Medizin begann, das sie in Bonn, Heidelberg und Berlin mit der Weiterbildung zur Psychotherapeutin fortsetzte. Mitte der siebziger Jahre übersiedelte sie ganz nach Berlin und baute sich hier ihre berufliche Praxis in der Sozialpsychiatrie auf. In den achtziger Jahren begann sie mit ihrer Schwarzweißfotografie, die sie bis heute analog fortführt; Ende der achtziger kamen die Reisen nach Ungarn dazu, die sie auch bald in diese Gegend im Südwesten Ungarns führten, wo sie eine neue oder zweite Heimat gefunden hat, wenn man das so sagen darf.

Bevor ich Dietlind uns Wort bitte, möchte ich noch etwas zu den hier ausgestellten Fotografien sagen. Die meisten von ihnen hat sie zuerst vor Ort in der Dorfkirche von Lukafa gezeigt, also zuerst den Porträtierten zur Prüfung vorgelegt. Mit besonderem Wohlwollen wurden dort die Sepia getonten Bilder aufgenommen, die hier auch gut die Hälfte der Ausstellung ausmachen. Die meisten jetzt allerdings neu angefertigt von Marc Stache in Friedrichshain. Zusammen mit den rein schwarzweißen Abzügen aus meinem Labor alles Originalabzüge von Dietlinds Negativen auf klassischem Barytpapier. Die Auflage ist pro Motiv auf 20 Abzüge beschränkt; die Preise liegen nach Bildgrößen zwischen 120 und 300 €.

Im aktuellen Brennpunkt - hier für 5€ erhältlich - ist Dietlinds Ausstellung aufgenommen; außerdem liegen noch drei Broschüren ihrer Arbeiten zum Verkauf aus – neben vielen anderen Fotobüchern vorn im Durchgang.

Und jetzt bitte ich Dietlind Hofmann, etwas zu ihren Fotografien zu sagen.

Die Ausstellung ist im Atelier Kirchner vom 20. Februar bis zum 30. März 2019 zu sehen. Öffnungszeiten sind Mi, Fr, Sa 16 bis 18 Uhr, Do 18 bis 20 Uhr und nach Vereinbarung.

MIT LEISEM GETÖSE SCHWINDET EINE WELT

Wir sind hier umgeben von menschlichen Antlitzen, die uns anblicken, auch wenn sie nicht direkt schauen, und die etwas von ihrer Welt andeuten. Ein paar Fotos von der Landschaft, von Häusern, Tieren, Objekten habe ich hinzu gefügt - ich glaube aus dem Impuls heraus, diese Menschen hier nicht so fremd herumsitzen zu lassen (wie man Kindern ihre alte Puppe mitgibt).

Ich hoffe natürlich, dass die Bilder für sich sprechen, aber mir ist auch klar, dass sie Fragen aufwerfen nach der Geschichte dahinter, nach ihrer eigenen und nach der, die die Fotografin mit ihnen hat. Deshalb doch ein paar Worte dazu.

In Ungarn bin ich schon früher gewesen. Aber als ich Anfang der 90er Jahre mit meinem Sohn zum erstenmal in das Dorf im Zselic fuhr, war es aufgrund einer tiefen Liebesgeschichte, die unbedingt eine Spurensuche brauchte. Ich musste mich in diese zunächst fremde Welt hineinbegeben und auf die Suche gehen.

Das hat wahrscheinlich meine ganz eigene Begegnung mit den Menschen dort geprägt und uns irgendwie vertraut werden lassen. In etwa wie Komplizen, die voneinander mehr ahnen als wissen, dass der andere ein Geheimnis hat. Als ich dann eines Tages mit der Kamera kam, um die Portraits zu machen, war es schon ein vertrauter Akt, eine vertiefte Form der Begegnung (wobei es auch abweisende Gesichter gibt, misstrauische Blicke - das ganze Spektrum eben).

Ein paar Worte zu dem Dorf, das den Kern der Ausstellung bildet. In den 90er Jahren war es zwar noch recht archaisch, aber doch geprägt von einer gemischten Gesellschaft aus Alteingesessenen, unter ihnen viele Roma, und Zugewanderten aus Städten wie Budapest und Pécs sowie aus Transsylvanien und der Vojvodina/ Serbien, Rückwanderer aus der Schweiz und aus Berlin.

Es gab Flucht vor dem Anpassungsdruck im Kommunismus und später vor den Kriegen in Jugoslawien.

Diese Zugewanderten hatten ganz offensichtlich eine Utopie von einem neuen erfüllteren Leben. Sie bauten Häuser in alter Lehmbauweise und eigneten sich ausgezeichnete handwerkliche und kunsthandwerkliche Fähigkeiten an. Sie waren dadurch anerkannt bei den Bauern und es gab ein Aufkeimen von solidarischer Gemeinschaft. Das Dorf wurde ein Ort, wo Theaterleute und Artisten gern hinkamen, Monate blieben, vereinzelt Häuser kauften.

Wie mein Titel sagt, geriet aber alles nach einiger Zeit ins Wanken und Bröckeln. Die Gründe sind komplexer Natur, menschlicher, ökonomischer, gesellschaftlicher.

Es gab Leidenschaften, die Ehen und Existenzen zerstörten, wie z.B. die Geschichte von der *Amour Fou* einer jungen Frau, die eines Nachts begann, mit wehenden Haaren durch die einzige Dorfstraße

zu laufen in das Haus ihres Geliebten. Nacht für Nacht lief sie weg von Ehemann und Sohn hin zu dem Geliebten, mit Hundegebell rechts und links. Der Rumor, das Tuscheln im Dorf wurde immer stärker, die junge Frau schien taub dafür, aber eines Tages war ihr Mann mit dem Sohn verschwunden.

Von da an schuftete die junge Frau doppelt in ihrer Papierwerkstatt, wo sie die kostbarsten Papiere herstellte, für jede Papeterie hier in Berlin geeignet. Ich brachte ihr öfter getrocknete Blüten dafür. Aber dann wurde sie schwer krank, die Liebe und alles andere brachen zusammen.

Inzwischen ist Vieles zerbröckelt. Es fühlt sich an, als drifte das Dorf ab, als seien die Menschen dort die Abgedrifteten. Die jungen Menschen, die Sie hier noch als Kinder sehen, ziehen weg. Allerdings selten die Roma. Sie landen in London, Berlin, in Malta, Paris, der Schweiz u.a. Orten.

Das Dorf hat jetzt noch 70 Bewohner.

Der Titel dieser Ausstellung kam mir in den Sinn nach einem Todesfall im Dorf vor 2 Jahren. Einer der Zugewanderten brachte sich auf erschütternde Weise zu Tode - über einen langen Zeitraum - es war, als wollte er ein Zeichen setzen, als wollte er unüberseh- und hörbar machen: hier stürzt gerade etwas ein, noch ist es nicht passiert, aber da ist ein immer lauter werdendes Knirschen in den Mauern und den Tempeln unserer Utopien. Wie ein unterschwelliges Erdbeben, mit leisem Getöse eben.

Als ich kurz darauf wieder ins Dorf kam, schienen die einen wie erstarrt, die Zugewanderten. Andere wie die Roma kannten sich zwar aus mit den schlimmsten Dramen und mit Gewalt, aber so eine massiv inszenierte Zerstörung ließ sie erschauern. Manche bekreuzigten sich, als sei etwas Gottloses daran.

Andere im Dorf waren schon zur Tagesordnung übergegangen.

Dieses stillschweigende Übergehen zur Tagesordnung führte mich zurück zu meiner Spurensuche, nämlich zu den Lagern in der ungarischen Tiefebene, in die viele Adlige der Gegend in den 50er Jahren deportiert wurden, samt all ihren Kindern. Mir wurde geschildert, dass dies ein kahles Land war mit Stacheldraht drum herum, alles andere mussten die Insassen selbst hervorbringen. Es gab viele Tote in dieser Zeit.

An die Traumata dieser Lagerhaft rührte auch niemand, als die Menschen zurückkehrten in ihre Dörfer. Die Kinder versteckten ihre Erfahrungen tief in sich, manche wandelten sie um in kreative Werke.

Von all diesen Menschen aus dem Zselic finden Sie hier jemanden.

Dietlind Hofmann, Berlin im Februar 2019